

# Amts- und Anzeigebblatt

für den

## Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

**Erscheint**  
wöchentlich drei Mal und  
zwar Dienstag, Donner-  
stag und Sonnabend. In-  
scriptionspreis: die Klein-  
seite 10 Pf.

**Abonnement**  
vierteljährlich 1 M. 20 Pf.  
(incl. Bringerlohn) in der  
Expedition, bei unsern Bo-  
ten, sowie bei allen Reichs-  
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

**Nr. 46.**

32. Jahrgang.  
Sonnabend, den 18. April

**1885.**

### Die Berufswahl.

Ofters ist die Zeit der Wahl des Berufes für unsere Jugend. Den Eltern wie den Söhnen dürfte gleich willkommen sein eine Schrift des Schuldirektors Ernst Rudolf in Chemnitz: „Die Berufswahl unserer Söhne“ (Wittenberg, R. Perroté), in welcher sehr praktisch die Chancen der verschiedenen Berufe abgewogen werden. Gleichzeitig ist aber auch der idealen Seite der Berufswahl Rechnung getragen, und dieser Umstand macht die Schrift zu einem deutschen Familienbuche im edelsten Sinne des Wortes. Was ist Beruf? fragen wir zunächst und lauschen gern einer richtigen Erklärung.

Die menschliche Gesellschaft, lautet die Antwort, zeigt in ihrer Gesamtheit das Bild eines großartigen Organismus, der sich infolge der Verschiedenheit der Bildung, des Vermögens, des Standes und Berufes der Einzelnen mannigfach gliedert. In diesem Organismus bedarf jedes Individuum einer bestimmten Stellung, in welcher es dem Ganzen zu dienen und zu einer gedeihlichen Entwicklung desselben beizutragen hat. Diese Stellung wird ihm theils von der Natur angewiesen, theils giebt ihm das Leben Gelegenheit, sich dieselbe zu erringen und zu verschaffen.

Es ist Pflicht jedes Einzelnen, daß er als Theil des Ganzen einen das sittliche Dasein der Gesamtheit fördernden Lebensberuf ergreife und ausübe, d. h., einer bestimmten Thätigkeit sich zuwenden, mit der er einmal seiner eigenen Bestimmung dient, sich selbst sittlich hebt, sich die Mittel zum Leben und Wohl befinden erwirbt, mit der er aber auch den ihm als Glied der menschlichen Gesellschaft, der Familie, der bürgerlichen und kirchlichen Gemeinde und des Staates obliegenden Pflichten nachzukommen im Stande ist; es ist Pflicht, daß er sich einen Wirkungskreis wähle, welcher ihm Gelegenheit bietet, sich durch einen angemessenen Gebrauch seiner Kräfte, Fähigkeiten und Talente um das allgemeine Beste verdient zu machen, an seinem Theile mitzuwirken, daß die Menschheit im Ganzen und jedes einzelne Glied derselben insbesondere zu dem Grade von Berechtigung und Glückseligkeit gelangt, der zu erreichen überhaupt möglich ist.

Von Alters her ist nach göttlicher Anordnung jedem Menschen ein Theil der Arbeit übertragen, jedem ist eine bestimmte Stelle in der Gesellschaft angewiesen, in welcher er seine Einsichten, Fähigkeiten und Kenntnisse, überhaupt seine individuelle Beanlage, seine persönliche Tüchtigkeit zu Gunsten des Menschenwohles und zur Erlangung und Erhaltung der höchsten Güter an seinem Theile verwerten soll. Dieser Wirkungskreis aber, in welchem er die ihm verliehenen Kräfte auf einem begrenzten Lebensgebiete zur Geltung bringen soll, ist sein Beruf.

Um sich nun seiner sittlichen Aufgabe gemäß, in der Familie, der Gemeinde, dem Staate und der Kirche als Glied der menschlichen Gesellschaft nützlich zu machen, hat er einen solchen bestimmten Wirkungskreis zu wählen, d. h., er hat einerseits in seiner Jugend zu entscheiden, was in Zukunft den Inhalt seines Lebens ausmachen soll, worauf seine Geistes- und Leibesbethätigkeiten gerichtet sein sollen, welche soziale Stellung er im bürgerlichen Leben einmal einnehmen will; er hat aber auch andererseits sich mit der menschlichen Gesellschaft in Beziehung zu setzen, hat anzufragen, ob für ihn auf diesem oder jenem von ihm ausersehenen Berufsgebiete Raum zur Bethätigung seiner Kräfte sei, ob sie da seines Fleißes, seiner Arbeit und Mühe bedürfe.

### Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die Freundschaft zwischen Deutschland und Frankreich, die Ferry angeblich hat, ist vorläufig durch den Ministerwechsel in Frankreich noch nicht geschwächt worden. Wie man glaubhaft meldet, hat der deutsche Delegirte zur Suezkanal-Konferenz, die gegenwärtig in Paris tagt, die Weisung erhalten, die französischen Vorschläge zu unterstützen, ein Beweis, daß Deutschland mit Frankreich auch ferner Hand in Hand zu gehen bereit ist.

— Bezüglich der aus der Bismarck-Spende zu errichtenden Stiftung theilt die „Nordb. Allg. Zeitung“ mit, daß der Reichskanzler der Ueberzeugung sei, die Stiftung müsse einem mehr als lokalen Zwecke dienen, da die Beiträge zu der gedachten Spende aus allen Landestheilen herkommen. Auf dem Gebiete der Sozialpolitik wird sich mit einem Kapital, das etwa 50,000 Mark Zinsen jährlich abwirft, nichts Lebensfähiges schaffen lassen. Für eine allgemeine Stiftung, etwa im Sinne der Altersversorgung, reichen die vorhandenen Mittel nicht aus. Aus diesen Erwägungen ist der Herr Reichskanzler zu der Ansicht gekommen, daß sich als Stiftungszweck die Gewährung von Universitätsstipendien empfehlen würde, und zwar speciell zu Gunsten der Studirenden und Kandidaten des höheren Lehrfachs. Dafür dürfte, wie die citirte Zeitung meint, insbesondere sprechen, daß die bezeichneten Kreise nach ihrem Ausgangspunkt und ihrer Dotation in Bezug auf Kindererziehung nicht besser gestellt sind, als die Studirenden der Theologie, und daß die Schwierigkeiten, welche in konfessionellen Verhältnissen liegen, bei Ersteren wegfallen.

— Wieder ist ein Schritt weiter zur Beilegung des Kulturkampfes gethan. Der ehemalige Erzbischof Melchers von Köln, ein sehr streitbarer Herr, ist nach Rom berufen worden, wahrscheinlich um zum Kardinal gemacht und dann — kaltgestellt zu werden. An seine Stelle soll Bischof Kremenz kommen. Bestätigt sich diese Nachricht, dann bliebe der Stuhl von Posen-Snesen noch zu besetzen und auch für diesen soll in der Person des Dekan Boninski ein beider Theilen genehmer Kandidat gefunden sein.

— Julius Cäsar gilt auch heute noch als ein genialer Feldherr und sein „Gallischer Krieg“ wird nicht nur von den Philologen und Gymnasten, sondern auch von den Militärs fleißig studirt, wie's ja auch Napoleon s. Z. gethan hat. Prinz Wilhelm von Preußen hat soeben ein Schriftchen über die Kriege Cäsars vom Standpunkt der modernen Kriegskunst als Manuscript veröffentlicht, das von seiner großen militärischen Begabung Zeugnis ablegt. Der alte Moltke und sein Stellvertreter, Graf Waldersee, beides scharfe Kritiker, sollen das Schriftchen sehr günstig beurtheilt haben. Das seiner Zeit verbotene aber sehr bekannt gewordene Schriftchen eines Franzosen über die hohe und höchste Gesellschaft in Berlin weist schon auf Prinz Wilhelm hin, der durch Persönlichkeit, Begabung und Energie einst eine große Rolle spielen werde. „Behaltet ihn im Auge, ihr Franzosen,“ heißt es.

— Auf liberaler Seite hatte es unangenehm berührt, daß zum Ehrenpräsidenten des deutschen Turnfestes, welches in diesem Sommer in Dresden stattfindet, der konservative Abg. Geh. Hofrath Kellermann erwählt worden ist. Das hat dem Herrn Kultusminister v. Goshler, wie die „Monatschr. f. d. Turnw.“ mittheilt, bei der Schlussvorstellung der Ethen des diesjährigen Kursus der Turnlehrer-Bildungs-Anstalt Veranlassung zu folgenden Ermahnungen gegeben: „Mich bewegt seit einigen Tagen lebhaft eine Mittheilung, welche öffentliche Blätter bringen. Es wird behauptet, daß seit den Kriegen von 1864 und 1866 die Turnkunst zurückgegangen sei. Das ist eine Unwahrheit. Ich turne lange genug, um das selbst beurtheilen zu können. Doch das ginge noch. Schlimmer ist es aber, daß der angebliche Rückgang des Turnwesens damit in Verbindung gebracht wird, daß sich eine gewisse politische Partei von dem Turnen zurückgezogen habe und daß verschiedene in der neuesten Zeit bei Gelegenheit des Dresdener Turnfestes zutage tretende Bemühungen darauf ausgehen, das Turnen in den Dienst einer politischen Partei zu stellen. Die Turnkunst, wie alle Künste, ich meine hier besonders die Künste, welche die Ausbildung der körperlichen Fertigkeiten anstreben, wie Turnen, Singen, Schwimmen, Rudern, Segeln, sollen verbinden, nicht trennen. Die Unterschiede, die uns sonst trennen, wie in politischer und sozialer Beziehung, und die auch ihre Berechtigung haben, müssen auf dem Gebiete des Turnens ver-

schwinden. Ich bitte Sie deshalb dringend, allen Bemühungen, welche in die Turnerei politische Gegensätze hineinbringen wollen, fest entgegenzutreten. Die Turnkunst hat ihren Zweck in sich. Ich bitte Sie dringend, Jünger der Turnkunst zu bleiben und Alles zurückzuweisen, was diese Kunst schädigt. Halten Sie fest daran: das Turnen soll einigen, nicht trennen!“

— Oesterreich. Der wegen Verkaufes von Befestigungsplänen in Untersuchung stehende österreichische Generalstabshauptmann Baron Potier hat sein Vergehen eingestanden. Politischer Ehrgeiz stachelte ihn, eine Wahlkandidatur anzustreben und da seine reiche Familie hierzu die Mittel verweigerte, versuchte er es auf diesem Wege. In militärischen Kreisen berührt es schmerzlich, daß der hochberedte Offizier seine dreißigjährige schöne Laufbahn als Verbrecher beschließt.

— Frankreich. Die Bismarckfeier in französischer Beleuchtung bietet gewiß für uns Deutsche, die wir nur allzugern am Fremden den Blick wenden, hervorragendes Interesse. Wer nun aber glaubte, unsere überrheinischen Nachbarn hätten den Ehrentag unseres Reichskanzlers dazu benutzt, um den Spuren Tissot's und anderer Pamphletisten nachzuwandeln, dürfte sich gründlich getäuscht haben. Wenigstens in der Mehrzahl der großen Pariser Blätter hat man, wenn auch mit verhaltenem Tone, so doch unbedingt dem großen deutschen Staatsmann Gerechtigkeit widerfahren lassen. Aus der Zahl der Sublänams-Auslassungen, die am 1. April in Frankreich ans Licht kamen, sei hier nur eine Stimme herausgehoben, der Festartikel des „Gaulois“, dessen Ueberschrift „L'arbitre du monde“ (der Schiedsrichter der Welt) allein schon zeigt, wie unbefangenen das Pariser Blatt die Stellung und Persönlichkeit des Leiters der deutschen Politik auffaßt. „Als Geburtstagsgeschenk — so beginnt jene Würdigung der Verdienste des Fürsten Bismarck — bringt ganz Europa dem deutschen Kanzler schwere Bewerdungen dar, bei deren Lösung er sein Prestige nur festigen, seine Größe mehren und seinen Verdiensten die Krone aufsetzen wird. Ohne den genialen deutschen Staatsmann würde die jetzige Lage verzweifelt aussehen: Frankreich im fernen Osten mit gewaltigen Schwierigkeiten kämpfend, die es in Europa fürs Erste ohnmächtig machen, Oesterreich durch Partei- und Nationalkämpfe zersplittert, bereits aus einer europäischen Großmacht in einen Orientstaat metamorphosirt. Italien am Rothen Meere und an den Kämpfen in Egypten theilhaftig, — welche andere Macht bliebe da, die entscheidend eingreifen könnte in den in Aussicht stehenden Kampf Rußlands und Englands, als das Deutschland Bismarck's? In seinen weiteren Auslassungen feiert das monarchistische Journal dann den Kanzler als treuen Diener seines Königs und verzüglich als den, der die „obstruirende Kraft des Parlamentarismus“ erkannt und ihr energisch entgegengetreten wäre. Nachdem dann der „Gaulois“ den Fürsten Bismarck mit Richelieu und Napoleon I. in eine Parallele gestellt, schließt er mit den Worten, daß Bismarck zum Glück für Europa sich von Napoleon III. in der Ausübung seiner Machtstellung darin unterscheidet, daß er Conflicte zu schlichten, nicht aber herbeizuführen sucht und nicht in der Schwäche, sondern in der Stärke der einzelnen europäischen Mächte die besten Friedensgarantien zu haben glaubt.“

— Spanien. Die Cholera scheint thatsächlich in Spanien überwintert zu haben. Dieser Tage berichtete der Telegraph von den Sperrmaßregeln, die südfranzösische Pasenplätze gegen den grimmigen Gast getroffen haben. In der spanischen Deputirtenkammer kam ebenfalls die Angelegenheit zur Sprache. Der Minister des Innern erwiderte in Beantwortung verschiedener Interpellationen betreffs der Cholera, die Regierung werde die erforderlichen Maßregeln treffen, um einer Verbreitung derselben vorzubeugen, insbesondere werde sie die inficirten Ortschaften durch Sanitätscordons absperren.

### Sächsische Nachrichten.

— Plauen, 15. April. Vor dem hiesigen Landgerichte fand gestern eine Verhandlung wegen Verlegung des Patentschutzgesetzes statt. Eine sehr solide Firma in Wota, Gebrüder Ludwig, ist schon seit Jahren bestrebt, nur gute Musikinstrumente zu verkaufen und vor allen Dingen nur solche, die mit deutscher Bezeichnung versehen sind. Durch diese Maßregel hat sie z. B. in Amerika eine große Kundschaft erworben und nicht wenig dazu beigetragen, daß die deutsche Waare im Auslande Achtung erlangte. Es ist darum nicht zu verwundern, daß andere Fabrikanten das Fabrikzeichen der Gebr. Ludwig nachzuahmen suchten, um ihre Waare zu guten Preisen absetzen zu können. Der Harmonikafabrikant R. H. Meinel in Klingenthal, welcher von einem amerikanischen Kunden die Mittheilung erhalten hatte, daß die Fabrikate der Gebr. Ludwig drüben gerne gekauft würden und daß er für solche Harmonika's, welche das Fabrikzeichen derselben (einen aufrechtstehenden Tannenbaum) trügen, einen höheren Preis bezahlen würde, glaubte klug zu handeln, wenn er zwei Brüder Namens Ludwig, die beide Schuhmacher waren, beredete, ihm das Recht zu übertragen, ihre Namen führen zu dürfen. Meinel würde deshalb nicht strafbar gewesen sein; aber da er nun seinen Waaren das Fabrikzeichen der Gebr. Ludwig aufprägte, so verletzte er das Gesetz; denn die erwähnte Firma hatte ihre Marke beim Amtsgerichte Marktneufkirchen eintragen und durch das Amtsblatt die erfolgte Eintragung öffentlich bekannt machen lassen. In der heutigen Verhandlung wurde Meinel zu 300 M. Strafe und zu einer gleich hohen Summe als Entschädigung der Gebr. Ludwig verurtheilt. Das angemachte Fabrikzeichen darf er natürlich nicht mehr führen. Die Schuhmacher Ludwig erhielten 50 M. Strafe und ein Rechtsanwalt, der den Contract zwischen Meinel und den Schuhmachern Ludwig gemacht hatte, wurde zu 100 M. Strafe verurtheilt.

— Sayda. Nachdem der Fabrikbesitzer Hermann Heße aus Seiffen bei Sayda im Februar l. J. unter Umständen, die auf seine Auswanderung nach Amerika schließen ließen, verschwunden war, wurde in hiesiger Gegend die Befürchtung laut, daß durch etwaige Schließung des bedeutenden Etablissements — mechanische Dampf-Spielwaarenfabrik — zufolge unter den dadurch plötzlich arbeits- und verdienstlos werdenden Holzdrehelern, gegen 200 an der Zahl, eintretenden Nothstandes eine die Staatskasse für sich machende schwere Krise über die Ortschaft Seiffen hereinbrechen würde. Jenes Etablissement ist zwar thatsächlich geschlossen worden, es wurden jedoch von Seiten der hiesigen königl. amtsbauptmannschaftlichen Delegation sofort an Ort und Stelle derartige geeignete Maßnahmen getroffen, daß bereits jetzt constatirt werden kann, daß ein Nothstand unter jenen Arbeitern weder dormalen vorhanden, noch auch für die Zukunft zu befürchten ist. Ein Theil der Arbeiter ist von einem anderen Fabrikherrn in Seiffen in menschenfreundlicher Weise in dauernde Beschäftigung genommen worden, einem anderen Theile hat man die der Industrieschule zu Seiffen gehörigen Drehbänke gegen einen mäßigen Zins zum Gebrauche überlassen. Die böhmischen Arbeiter sind zum größten Theile in ihre Heimath zurückgekehrt, und der übriggebliebene kleine Rest der Arbeiter hat in anderen von Wasser getriebenen Drehwerken Unterkommen gefunden.

— In der am 15. April stattgehabten Sitzung des Bezirksausschusses Annaberg gelangten die den Bezirk schon seit längerer Zeit interessirenden Eisenbahn-Projekte Annaberg-Schwarzenberg zur Verhandlung. Der Bezirksausschuß sprach sich unter den von der kgl. Staatsregierung in Aussicht genommenen Projecten für das Schmalpurnetz mit 5 gegen 3 Stimmen aus, befürwortete aber aus wirtschaftlichen Gründen einstimmig, die Linie unter Wegfall der Strecke von Schlettau bis Tannenberg von Schlettau aus über den Höhenrücken direct nach Buchholz zu führen.

— Die aus verschiedenen Gegenden Sachsens vorliegenden Nachrichten über jüngst aufgetretene Gewitter erinnern daran, daß die Blitzgefahr im Königreich Sachsen in fortwährender starker Zunahme begriffen ist. Einen durchaus sicheren Anhalt dafür bieten die gewissenhaften amtlichen Ermittlungen und Aufzeichnungen der l. sächs. Landesbrandversicherungsanstalt, die sogar alle kalten Blitzschläge erörtert und die durch solche entstandenen Schäden vergütet. Wie stark die Blitzgefahr zugenommen hat, geht daraus hervor, daß von 1841 bis 1870 durchschnittlich 72 Blitzschläge im Jahre auf Hochbaumerde fielen, von 1871 bis 1882 aber durchschnittlich in jedem Jahre 152 Schläge vorliefen. Die Zunahme ist somit eine gewaltige und beträgt über 100 Prozent. Freilich hat sich auch die Zahl der Gebäude in der in Rechnung gezogenen Periode beträchtlich vermehrt, allein deren Vermehrung macht in der bauhätigsten Zeit, nämlich seit 1870, immerhin nur 9 Prozent aus, während die Blitzschläge seit diesem Jahre ungefähr um 80 Prozent sich gesteigert haben. Die Statistik zeigt, daß die ländlichen Gebäude doppelt so stark gefährdet sind, als

die städtischen, und gerade die Häuser der großen Städte sind am geringsten bedroht. Ist doch auch der Fall ein äußerst seltener, daß in einer großen Stadt, wo die Menschen so dicht beisammen leben, Jemand vom Blitz erschlagen wird, während auf dem Lande alljährlich zahlreiche Fälle dieser Art vorkommen. In Paris sollen im Laufe des Jahrhunderts bisher nur 2 Personen vom Blitz getödtet worden sein, und aus den Großstädten Dresden und Leipzig ist wohl Niemanden ein Fall einer Tödtung durch Blitz erinnerlich. Als die am meisten durch Blitzschlag bedrohten Gegenden Sachsens sind nach den bisherigen Aufzeichnungen zu nennen die Umgegend von Radeberg, das flache untere Elbthal von Pirna ab, ferner die Dippoldiswaldaer und Freiburger, ganz besonders aber die Frauensteiner und Saybaer Gegend, an deren gebirgigen Abhängen die Gewitter sich förmlich zu stauen scheinen und deren hochgelegene Ortschaften mit ihren freistehenden Häusern alljährlich ganz außerordentlich heimgesucht werden. Während in der Amtshauptmannschaft Oschatz jährlich nur 1 von 4566 Gebäuden getroffen wird, kommt in der Dippoldiswaldaer schon auf 1786 Gebäude ein Blitzschlag. Im Vergleich zu den übrigen deutschen Ländern gehört Sachsen zu den blitzgefährdetsten Gegenden. In den süddeutschen Staaten ist die Gefahr noch nicht halb so groß, in Sachsen-Gotha sogar fünfmal geringer, größer z. B. in Westfalen und der Gegend von Donabrück.

### Vermischte Nachrichten.

— Durch Ueberweisung des Rittergutes Schönhausen in der Altmark ist Fürst Bismarck einer der größten Grundbesitzer Preußens geworden, denn zu diesem neu erworbenen Dominium kommen das Dominium Barzin in Hinterpommern, das aus sieben Rittergütern sich zusammensetzt, und Friedrichsruh im Lauenburgischen, das den werthvollsten Theil des Gesamtbesitzes ausmacht. Auf den drei Territorien lastet nicht ein einziger Pfennig Schulden, denn Barzin ist aus der Detation von 1867 erstanden und voll ausgezahlt, Friedrichsruh ist eine Staats-schenkung, und die Schuldenfreiheit Schönhausens ist, wie bekannt, vor einigen Tagen bewirkt worden. Schönhausen wird dadurch besonders werthvoll, daß es seine sämmtlichen Producte in wenig Stunden dem Berliner Markt zuführen kann, es wirft also zweifellos nahezu so viel ab als Barzin, dessen Jahresertrag Ende der sechziger Jahre auf 16,000 Thaler geschätzt wurde. Seitdem hat sich indes der hinterpommersche Besitz des Fürsten Bismarck durch Ankäufe erweitert und durch Errichtung einer rentablen Papierfabrik gehoben. Auch ist Barzin durch die Eisenbahnen werthvoller geworden. Die Einkünfte aus dem Friedrichsruher Besitz werden bei mäßiger Holzfällung auf 80,000 Thaler geschätzt, sie erreichen also das Doppelte der Rente aus Barzin und Schönhausen. Nach diesen ungefähren Schätzungen, die als niedrig gegriffen angesehen werden, erfreut sich nunmehr der Kanzler einer jährlichen Gesamtrente von 300,000 M. aus seinem Grund und Boden, und konnte er sich schon vor dem 1. April d. J. in einer seiner Reichstagsreden den reichen Leuten zu zählen, so darf er dies nach der letzten Schenkung in erhöhtem Maße. Als Reichskanzler bezieht der Fürst ein etatsmäßiges Gehalt von 54,000 M., das indes um 9000 M. sich erhöht, welche Summe ihm als sein „Altentheil“, wie er im Abgeordnetenhaus sich ausdrückte, in Form einer Pension als lauenburgischer Minister zufällt. Diese Pensionsquote erscheint im preussischen Etat seit der Einverleibung des Herzogthums Lauenburg in den preussischen Staat. Die hier wiedergegebenen Aufrechnungen wurden von einem Ausschußmitglied des Bismarckpendelcomitees gemacht, als die Frage zur Discussion stand, ob Schönhausen zu kaufen wäre oder nicht.

— Eine mehr als peinliche Verwechslung störte in der empfindlichsten Weise eine Trauungszeremonie, welche am dritten Ofterfeiertage in der Zionkirche in Berlin vor sich ging. Ein Argens- und Ohrenzeuge berichtet dem „V. Tgbl.“ darüber: Am dritten Feiertage fand in der Zionkirche die Trauung des Metallrehers P. statt, und zwar in Gegenwart zahlreicher Trauzeugen, Verwandten und Bekannten der Brautleute. Prediger Kraft begann seine Rede damit, daß er seiner Freude Ausdruck gab, daß die Brautleute sich nach langer Trennung wiedergefunden; nur vermisse er schmerzlich den 6½-jährigen Knaben, den Zeugen ihres früheren Umganges. Ja, der Prediger hätte es gern gesehen, wenn am Trautage diesem Kinde der ehrliche Namen seines Vaters gegeben worden wäre, wenn dieses Kind heute zwischen beiden am Traualtare stände zc. Starres Entsetzen ergriff die Anwesenden bei diesen Ausführungen; die Braut, 21 Jahre alt, war einer Ohnmacht nahe; ihr Vater war im Begriff, aufzuspringen und den Prediger am Altar zur Rede zu stellen, wurde jedoch hiervon zurückgehalten; alle anderen waren zu sehr vom Schreden gelähmt, keines Wortes fähig. Als der Alt vorbei war, eilte der Brautvater sofort in die Sakristei und fragte den Geistlichen, noch zu Lode erschrocken, wie er sein Kind, das sich keines Fehltritts bewußt, vor dem Altar so beschuldigen könne?

Da erklärte Prediger Kraft, daß ein Irrthum vorliege, und entschuldigte sich damit, daß kurz vorher eine Trauung abbestellt worden sei, bei deren Vollziehung der Braut jene Lektion gegolten habe. Der genannte Prediger erklärte sich, wie die „S.-Z.“ berichtet, auch bereit, der Braut eine Ehrenerklärung zutheil werden zu lassen, aber man kann sich wohl denken, daß damit die Störung nicht beseitigt werden konnte, durch welche namentlich dem Brautpaare die Andacht bei der heiligen Handlung vollständig verborben worden war.

— Nutzen der Fledermäuse. Mit wahrem Eifer verfolgt man fast überall die Fledermäuse, die durch ihre häßliche Gestalt und ihren huschenden Flug zwar nicht besonders ansprechen, doch aber zu den nützlichsten Thieren gehören. Die Fledermaus ist ein fleischfressendes Thier und nährt sich nur von Insekten, die in der Nacht ihr Wesen treiben. Nachtschmetterlinge, welche so viele schädliche Raupen erzeugen, Nachtsflieger und Käfer, namentlich Mollkäfer, von denen eine einzige Fledermaus in einer Nacht mehrere Hunderte fängt, sind beliebte Beissen der Fledermäuse. Erwägt man, daß im Ganzen die Zahl der Feinde der Landwirthschaft, Gärtnerei, der Gemüse- und Obstbaumzucht zc. sehr groß und sie meistens Zerstörer der Gewächse sind, aus denen unsere Nahrungs- und anderen Lebensbedürfnisse gewonnen werden und ihre Zahl bei Weitem größer ist, als die der natürlichen Vertilger, ferner, daß der Mensch völlig ohnmächtig ist, den Verheerungen jener Feinde gegenüber, wenn sie in Massen auftreten (z. B. Raupen, Mollkäfer zc.), so leuchtet der Nutzen unserer Freunde aus dem Thierreiche ein, und es erscheint als Pflicht aller Landwirthe, Gärtner und Weinbauer, die in dieser Beziehung nützlichen Thiere zu schonen und ihre Vermehrung zu fördern.

— Eines der kühnsten amerikanischen Projekte der Neuzeit dürfte wohl die in Aussicht genommene Beleuchtung des Atlantischen Ozeans mittelst elektrischen Lichtes sein. Man will einen belichteten Weg quer über das Meer von der Neufundlandbank bis zur irischen Küste herstellen. Zehn Schiffe sollen zu dem Zwecke in Entfernungen von je 200 Seemeilen in gerader Linie auf offenem Meere derartig verankert werden, daß sie sich allseitig um den Anker drehen können, ohne ihn zu lockern. Diese Leuchtschiffe sollen durch elektrische Kabel untereinander und mit dem Ufer verbunden werden und die Aufgabe von Depeschen ermöglichen.

— Als Heinrich Heine einmal Nachts erzählte eine bekannte Anekdote, von einer jener furchtbaren Krisen heimgesucht wurde, die immer auf den nahen Tod hinzubeuten schienen, stürzte seine Frau verzweifelt auf ihn zu, streichelte seine Hände und rief unter heißen Thränen: „Nein, Henri, nein, Du wirst mir das nicht antun, Du wirst nicht sterben, wirst Mitleid mit mir haben. Ich habe schon heute früh meinen Papagei verloren, wenn Du nun auch noch sterben würdest, wäre ich zu unglücklich.“ Heine gehorchte und fuhr fort zu leben, wie er selbst sagt, weil ihm damals der Grund seiner Frau, die nicht zwei schwere Verluste an einem Tage erleiden wollte, triftig erschien.

### Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eidenstock vom 12. bis 18. April 1885.

Aufgebeten: 16) Gustav Emil Glasmann, Klemmer hier, ehel. S. des Ernst August Glasmann, anf. 88. und Klemmermeister hier und Wilhelmine Friederike Friedrich hier, ehel. T. des weil. Immanuel Hermann Friedrich, anf. 88. und Handelsmanns hier. 17) Gustav Emil Heymann, Handarbeiter hier, ehel. S. des weil. Karl Friedrich Heymann, anf. 88. u. Handarbeiter hier und Julie Albertine Hufschentreuter hier, ehel. T. des August Hufschentreuter, Handarbeiters hier.

Getraut: 14) August Hermann Thiele, Maschinenflosser in Chemnitz und Clara Selma Bianchi hier.

Getauft: 94) Max Paul Uhlmann. 95) Lianna Anna Weiß. 96) Heinrich Bruno Otto. 97) Elisabeth Sarah Weigel. 98) Ernst Louis Dörffel.

Begraben: 62) Johanne Marie, ehel. T. des Karl Ernst Siegel, Schlossers hier, 1 M. 10 T. 63) Max Ernst, unebel. S. der Anna Emilie Köppler hier, 1 M. 6 T. 64) Bernhard Graupner, Bäcker u. Ausläder hier, ein Chemann, 68 J. 3 M. 10 T.

Am Sonntag Misericordias Domini: Vorm. Predigt: Joh. 21, 15—17. Herr Pfarrer Böttich. Nachm. Katechismusunterredung mit der confirmirten Jugend. Herr Diac. Häußler. Die Beichtansprache hält Herr Pfarrer Böttich.

Kirchennachrichten aus Schönheide. Sonntag, den 19. April (Dom. Misericordias Domini), Vorm. 8 Uhr Beichte und Abendmahl. Vorm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Nachm. 1 Uhr Bestunde.

### Chemnitzer Marktpreise vom 15. April 1885.

| Ware                  | Sorten | 9 M. 05 Pf. bis | 9 M. 40 Pf. pr. | 50 Kilo |
|-----------------------|--------|-----------------|-----------------|---------|
| Weizen russ.          | Sorten | 9 M. 05 Pf. bis | 9 M. 40 Pf. pr. | 50 Kilo |
| • poln. weiß u. bunt  | 9      | •               | 9               | • 25    |
| • sächs. gelb u. weiß | 8      | •               | 9               | • 20    |
| Roggen preussischer   | 7      | •               | 7               | • 85    |
| • sächsischer         | 7      | •               | 7               | • 55    |
| • türkscher           | —      | •               | 7               | • 75    |
| Braugerste            | 7      | •               | 9               | •       |
| Futtergerste          | 7      | •               | 7               | • 50    |
| Hafser, sächsischer   | 7      | •               | 7               | • 50    |
| Roherbisen            | 9      | •               | 9               | • 50    |
| Hen                   | 8      | •               | 8               | • 50    |
| Stroh                 | 2      | •               | 2               | • 50    |
| Kartoffeln            | 2      | •               | 3               | • 50    |
| Butter                | 2      | •               | 2               | • 60    |

**Auf ein großes Sortiment  
neuer  
Damen-Jaquets und Umhänge  
in Wolle und Seide,**

sowie Regenmäntel und Röder, welches neu eingetroffen, mache hierdurch aufmerksam. Das Lager wird hierin bis zum Pfingstfest durch neue geschmackvolle Sachen ergänzt.

**A. J. Kalitzki.**

**Nur  
1  
Mark**

**Rothe Kreuz-Loose,**  
Lotterie zum Besten des Krankenpflege-Instituts  
zum rothen Kreuz zu Cassel,  
Ziehung am 28. Mai d. J.

**4000 Gewinne,**

darunter Hauptgewinne Werth  
30,000 Mark, 20,000 Mark,  
10,000 Mk., 5000 Mk., 4000 Mk. u. s. w.

**Rothe Kreuz-Loose à 1 Mark**  
(11 Loose für 10 Mark)

sind, so lange der Vorrath reicht, zu haben in den durch Placate  
kenntlichen Verkaufsstellen und zu beziehen durch  
**F. A. Schrader, Hauptag., Hannover, gr. Packhofstr. 28.**  
Verkaufsstellen in Eibenstock: **Richard Schürer**  
am Postplatz und **Wilh. Deubel, Friseur.**

**Zickelfelle**

kauft stets in prima à Stück 1 Mark  
Die Handschuhfabrik

**A. Edelman,**  
Brühl 343.

Auch findet ein gut erzogener, kräf-  
tiger Knabe, welcher Lust hat, die Hand-  
schuhmacherei gründlich zu erlernen,  
unter günstigen Bedingungen Unter-  
kommen bei Obigem.

**Hamburg-Amerika.**  
Jeden Mittwoch u. Sonntag nach  
New-York



mit Post-Dampfschiffen der  
Hamburg-Amerikanischen  
Packetfahrt-Actien-Gesellschaft  
Auskunft u. Ueberfahrtsverträge bei  
**Meier, Wolf** in Auerbach.

**Logis.**

Eine Oberstube mit Schlafstube und  
Bodenlammer ist sofort zu vermieten  
bei **S. Richter.**

Das seit vielen Jahren rühmlichst  
bekannte echte  
**Ringelhardt-Glöckner'sche  
Wund-, Zug- u. Heilpflaster\*)**  
mit Schutzmarke auf d. Schach-  
teln ist amtlich geprüft u. wird em-  
pfohlen gegen Knochenfraß, Krebs-  
schäden, Karfunkel, Drüsen, Flech-  
ten, Salzfleß, Frost- u. Brand-  
wunden, Entzündungen, Hüh-  
neraugen, überhaupt alle äußer-  
lichen Schäden, Wagenschmerzen,  
Bicht und Reizen etc.

\*) Zu beziehen à Schachtel 25 Pf.  
(mit Gebrauch-Anweisung) aus der  
**Fischer'schen Apotheke in Ei-  
benstock,** aus den Apotheken in  
Schönheide, Schwarzenberg, Johann-  
georgenstadt, Auerbach, Klingenthal,  
Adorf, Markneukirch, Elster, Elster-  
berg, Grünhain, Hartenstein, Wilden-  
fels, Zwönitz, Rößnitz etc. Atte st e lie-  
gen daselbst aus.

NB. Obige Schutzmarke schützt vor  
dem nachgeahmten Pflaster.

**Für Hausindustrie.**

Wer sich in den Besitz einer Stic-  
maschine setzen will, dem ist Gelegen-  
heit geboten, eine solche für mehrere  
Jahre in Pacht zu bekommen, oder auch  
gegen monatliche Abzahlung anzukaufen.  
Die Maschinen sind neu und werden  
auf jeden beliebigen Ort begeben. Re-  
spondanten wollen ihre Adressen unter  
**T. 24 an Rudolf Woffe, Plauen**  
i. B. senden.

**Grundstücksverkauf.**

Ein Hausgrundstück in **Eibenstock,**  
welches sich, infolge seiner schönen Lage  
u. Garten zum Abbruch eignet, mehrere  
Baustellen abgiebt, ist preiswerth zu  
verkaufen, und erbittet schriftl. Offerten  
unter **A. B. 100** in der Expedition  
d. Bl. abzugeben.

**Colossale Preissermässigung!**

**Henkel's  
Bleich-Soda**

an Wasch- und Bleichkraft unerreicht,  
jetzt in Pfund-Packeten à 15 Pfg.  
**Henkel & Cie. in Düsseldorf.**

**Neue Waschtöpfe**  
in hübschen Mustern.

**kleiderstoffe**  
in nur neuen Farben und Mustern em-  
pfehle in  
**größter Auswahl.**  
Preise bekannt billigt.  
**A. J. Kalitzki.**

**Serren- & Sammel-  
u. Kinderwäsche** erhandelt bill.

Landshut, 26. März 1884.

**Euer Wohlgeboren!**

In Erwiderung geschätzter Zuschrift vom 24. ds. ersuche ich Sie, mir  
2 Dutzend 30 Pfennig-Stück und 1 Dutzend 20 Pfennig-Stück von Ihrer  
**Augsburger Universal-Glycerin-Seife** zu senden. Ich werde diese  
Sendung mit mehreren meiner hiesigen Bekannten theilen, die Ihre Augs-  
burger Universal-Glycerin-Seife ebenso wie ich erproben und für **sehr  
gut** und preiswürdig befunden haben. Ich freue mich um so mehr, Ihnen  
dies aussprechen zu können, als gerade in Seifen heutzutage viel Schwin-  
del getrieben wird und wirklich gute, der Haut vortheilhafte Waare schwer  
zu finden ist. **Ergebener Freiherr v. Rotberg, Major a. D.**

**Obige Augsburger Universal-Glycerin-Seife**

ist vorrätig in Eibenstock bei Herrn **W. Deubel,**  
Friseur.

**Besten Altenb. Alessaamen,  
Saat-Erbisen,  
Saat-Widen,  
Grassaamen**  
empfiehlt billigt  
**C. W. Friedrich.**



**Kinderwagen  
Fahrstühle**  
von den einfachsten  
bis zu den elegan-  
testen, mit Stahl- und Gummi-Rädern  
empfiehlt  
**G. A. Nötzli.**

**Bettfedern**  
in allen Preislagen und nur guter  
Waare empfiehlt  
**Alma Hassmann**  
in Schönheide.

**50 Ctr. gutes Heu**  
werden verkauft.  
**Ed. Flemming & Co.,**  
Schönheide.

**Eine 2fadige Tambourir-  
Maschine**  
steht billig zu verkaufen bei  
**A. Eberwein.**

Ein junger Mann, welcher Lust hat  
**Schuhmacher**  
zu werden, kann unter günstigen Beding-  
ungen in die Lehre treten bei  
**Louis Schönfelder,**  
Schuhmachermeister, Eibenstock.

Oesterreichische Banknoten 1 Mark 68,25 Pf.

**Dr. Richter's electromotorische  
Zahnhalsbänder,**  
um Kindern das Zahnen zu er-  
leichtern. Das langjährige gute Re-  
nommé der Fabrik und der immer sich  
vergrößernde Absatz derselben bürgen  
für die Güte dieser Artikel, welche ächt  
zu kaufen sind in Eibenstock bei  
**E. Hannebohn.**

**Bei Zahnschmerz u. Mund-  
geruch unübertroffen**  
**Dr. Hartung's Zahnmundwasser,**  
p. Bl. 60 Pf., b. G. A. Nötzli, Eibenstock.

**Bettfedern u. fertige  
Betten**  
empfiehlt billigt  
**Emil Beyer,**  
Eibenstock und Schönheide.

**Zwei Fädler**  
sucht  
**Aron Richter.**

**Im Kindergarten**

finden Kinder von 3 Jahren an freund-  
liche Aufnahme durch  
**Nelly Kretzschmar.**

Gegen  
**Hals- & Brustleiden**  
sind die **Stollwerck'schen**  
Honig-Bonbons, Malz-Bonbons,  
Gummi-Bonbons, à Packet 20 Pfg.,  
sowie **Stollwerck'sche Brust-Bon-**  
bons, à Packet 50 Pfg., die em-  
pfehlenswerthesten Hausmittel.

Weltberühmtes  
**Albert's Zug- & Heilpflaster**  
à Packet 25 Pf., zu haben  
Apotheke v. G. Fischer,  
Eibenstock.

Zu den billigsten Preisen  
verkaufe:  
**Serren- & Knaben-  
Anzüge**  
bei größter Auswahl.  
**A. J. Kalitzki.**

Ein junger Mensch, der Lust hat  
**Buchbinder**  
zu werden, findet gutes Unterkommen  
bei **David Grohs.**

Die einfachsten Hausmittel sind oft  
von überraschender Wirkung.  
Nicht nur, daß durch rechtzeitige  
Anwendung derselben mancher er-  
nsten Erkrankung vorgebeugt wird, sondern  
es sind selbst äußerst hartnäckige Krank-  
heiten oft durch ganz einfache Hausmittel  
überraschend schnell geheilt worden.  
Darum dürfte allen, namentlich aber fran-  
ken Personen der Hinweis auf eine kleine  
Schrift willkommen sein, in welcher eine  
Anzahl der bewährtesten und wirklich  
empfehlenswerthen Hausmittel zusam-  
mengestellt und beschrieben sind. Diese  
Schrift führt den Titel: „Der Kranken-  
freund“ und wird gegen eine 10-Pf.-Marke  
bereitwillig franco überandt von Richters  
Verlags-Anstalt in Leipzig.

**Handwerker-Verein.**  
Nächsten Montag: **Veße-Abend.**

**Rauch-Club.**  
Heute Abend **Bersammlung.** Ab-  
haltung eines **Balles** betr.

**Frachtbriefe** empfiehlt  
**E. Hannebohn.**

**Abonnements**  
auf das „**Amis- und Anzeigblatt**“  
werden noch fortwährend bei unsern  
Boten, bei sämtlichen Postämtern und  
in der Expedition d. Bl. angenommen  
und die seit dem 1. April er. erschle-  
nen Nummern, soweit der Vorrath  
reicht, nachgeliefert. Desgleichen wird  
den neuen Abonnenten der Anfang der  
historischen Erzählung: **Der Hufar von**  
**Straßburg** gratis zur Verfügung gestellt.  
Die Exped. d. Amt 681.

# Allgemeine Assecuranz in Triest.

(Assicurazioni Generali.)

Segründet im Jahre 1831.

Gewährleistungsfond d. Gesellschaft 29 1/2 Mill. Gulden österr. Währ.

Zu Abschließen von

## Hagelversicherungen

in deutscher Reichswährung

bei festen Prämien ohne Nachschußverbindlichkeit empfehlen sich als Agenten:

Adalbert Seyfert, Eibenstod,  
Oscar Böttcher, Stützengrün.

# Die Union,

Allgemeine Deutsche Hagel-Versicherungs-Gesellschaft,

gegründet im Jahre 1853

mit einem Grundkapitale von 9 Millionen Mark,

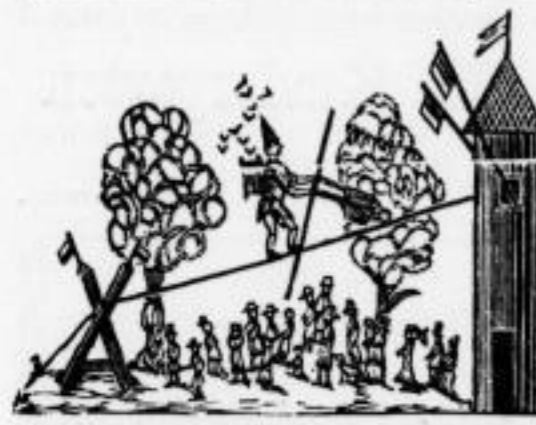
wovon 5019 Actien mit . . . . . 7,528,500 Mark emittirt sind.

Reservefond ult. 1884 . . . . . 1,285

Gesamtgarantie-Kapital . . . . . 7,529,785 Mark.

Die Union versichert Feldfrüchte zu festen Prämien ohne Nachzahlung. Bei Versicherung auf mehrere Jahre wird ein namhafter Prämien-Rabatt gewährt. Die Vergütung der Schäden gelangt spätestens binnen Monatsfrist, in der Regel aber früher, zur vollen und baaren Auszahlung. Weitere Auskunft wird erteilt und Versicherungen werden vermittelt durch die unterzeichneten Agenten.

Gust. Ed. Unger in Eibenstod.  
C. W. Stahl, Rfm. in Schneeberg.



## Letzte Besteigung des hohen Thurmseiles.

Zur Aufführung kommt unter Andern: **Ms. Clown** mit seiner **Großmutter** auf dem Thurmseil. Zum Schluß: **Der aufgeförderte Schnelllauf**. 1000 Mark zahle demjenigen Seiltänzer, der im Stande ist, seinen Schnelllauf so correct auszuführen.

Abends 8 Uhr:

## Letzte Vorstellung

im Theaterlocal des „Feldschlösschen“ mit gut gewähltem Programm.

Preise wie bekannt.

Hierzu ladet ergebenst ein

A. Börno, Director.

## Kinderwagen,

Fahrstühle und verschiedene Korbbwaren empfiehlt billigst

Herm. Weiss, Korbmacher.

Bestellungen u. Reparaturen werden gut und billig ausgeführt, auch werden alte Kinderwagen schön vorgeichtet

## Regenschirme

empfehlen in großer Auswahl  
A. Eberwein.

## Nachruf!

Schnell und unerwartet verschied am 12. dieses Monats in Hundshübel mein treu bewährter Obermüller,  
**Herr August Unger.**

Während seiner beinahe 32jährigen Thätigkeit bei mir hat sich derselbe nicht nur stets als ein selten tüchtiger und pflichtgetreuer Beamter erwiesen, sondern auch in hingebendster Anhänglichkeit mir und meiner Familie jederzeit als wohlvertrauter Freund gezeigt.

Ist deshalb der erlittene Verlust ein sehr schmerzlicher, so sehe ich mich umso mehr veranlaßt, dem rastlosen Wirken und Schaffen des Entschlafenen öffentlich die vollste Anerkennung zu zollen. Sein Andenken wird von mir und den Meinen immer in Ehren gehalten werden.

Wolfgrün, 15. April 1885.  
C. G. Bretschneider.

Ich empfehle in großer Auswahl neu eingetroffene

## Kleiderstoffe

in schönen Farben und Mustern zu den denkbar billigsten Preisen.

## Emil Beyer.

Pianos billig, baar oder Raten.  
Fabrik Weidenslaufer, Berlin.

## Tapeten

und Bordüren hält billig stets auf Lager  
Maler Scheffler.

Das

## Bettfedernlager

Harry Unna in Altona versendet zollfrei gegen Nachnahme (nicht unter 10 Pfd.) gute neue Bettfedern für 60 Pfd. das Pfd. vorzüglich gute Sorte 1,25 Pfd. Prima Halbdaunen nur 1,50 Pfd. Verpackung zum Kostenpreis. Bei Abnahme v. 50 Pfd. 5% Rab.

## Träger

in Längen bis 10 Mtr., Draht-Stifte, geschm. Nägel, Zinkblech, Rohrgewebe, Rohrdraht, Eisen-Simse, eis. Dachfenster, überhaupt sämtliche Bauartikel empfiehlt billigst.  
C. F. Friedrich.

## Prima Portland-Cement

empfehlen in bester Qualität  
C. W. Friedrich.

## Kinderfahrstühle

empfehlen  
A. Eberwein.

Deute Abend:

## Pfefferfleisch

bei  
C. A. Schneidenbach.

## Feldschlösschen.

Sonnabend, 18. April:

## Grosses Extra-Solisten-Concert

ausgeführt von Mitgliedern der Militärmusik des 5. Inf.-Reg. No. 104 aus Chemnitz unter Leitung ihres Direktors Hrn. Fohle.

Anfang 8 Uhr.

Billets im Vorverkauf zu 50 Pf. bei Hrn. A. Eberwein u. im Feldschlösschen.

### PROGRAMM.

I. Theil:

- 1) Ouverture z. Op. „Die Entführung aus dem Serail“ Mozart.
- 2) Schwedisches Concert für Flöte (Herr Hauschild) Popp.
- 3) Concert für Violine (Herr Concertmeister Simon) Beriot.
- 4) Concert für Clarinette (Herr Benkowitz) Coehnen.
- 5) Quartett G-dur a. Allegretto vivace assai } Mozart.  
b. Menuett Allegretto }

II. Theil:

- 6) Großes Concert für Trompete (Herr Bachmann) Fuchs.
- 7) Ständchen für Cello (Herr Blechschmidt) Hertel.
- 8) III. Satz aus dem Clarinetten-Quintett C. M. v. Weber.
- 9) Romanze F-dur für Violine (Herr Concertmeister Simon) L. v. Beethoven.
- 10) Thema u. Variationen a. d. Kaiser-Quartett Haydn.

Nach dem Concert folgt BALL.

## Gasthof am Auersberg, Wildenthal.

Morgen Sonntag, den 19. April:

## CONCERT

von Hrn. Musikdir. Deser.

Anfang 4 Uhr.

Nach dem Concert Tänzchen.  
Es ladet freundlichst ein  
R. Drechsler.

## Theodor Wilisch, Stablisement für Färberei u. Reinigung

von Herren- & Damen-Garderobe, Zimmer- & Decorations-Stoffen, Sammet- & Plüsch-Färberei und Presserei, empfiehlt sich unter Zusicherung guter Bedienung auch diesen Saisonwechsel zu allen in sein Fach einschlagenden Arbeiten. — Annahme in Eibenstod bei  
Emilie Müller, Kirchplatz Nr. 11.

## Goldmann's KAISER-ZAHNWASSER.

à Flacon 60 u. 100 Pf., stillt jeden Zahnschmerz sofort und dauernd, beseitigt allen üblen Mundgeruch, verhindert das Schadhastwerden der Zähne und wird bei öfterem Gebrauche für schöne weiße u. gesunde Zähne garantiert.

S. Goldmann & Co., Dresden.  
In Eibenstod b. G. Emil Tittel, in Johannsgeorgensst. b. E. Leonhardt.

Heute Sonnabend, von 5 Uhr an

## Sauere Flecke

bei Gustav Hüttner, Fleischerstr.

## Reidhardtsthal.

Morgen Sonntag:  
öffentliches Tanzvergnügen.  
Für ff. Speisen und Getränke ist bestens gesorgt. Es ladet ganz ergebenst ein  
Georg Tauscher.

## Schönheiderhammer.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an öffentliches Tanzmusik, wozu ergebenst einladet  
G. Hendel.

## Schützenhaus.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an öffentliches Tanzmusik, wozu ergebenst einladet  
G. Becher.

## Deutsches Haus.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an öffentliches Tanzmusik, wozu ergebenst einladet  
G. Heidenfelder.

Druck und Verlag von E. Hannebohn in Eibenstod.

Hierzu eine Beilage.

# Beilage zu Nr. 46 des „Amts- und Anzeigebblattes“.

Eibenstadt, den 18. April 1885.

## Der Fusar von Straßburg.

Historische Erzählung v. Otto Weser.  
(Fortsetzung.)

„Schlosser,“ sagte er, „jetzt passe auf, was ich sage, aber mach kein dummes Gekloppe darüber, wenn wir gute Freunde bleiben wollen! — Seit länger als Monatsfrist bin ich ein umgewandelter, ein ganz anderer Mensch geworden und dazu — hat mich ein Traum gemacht.“

„Ein Traum, Landsmann? Man sagt, Träume sind Schäume!“ rief verwundert der Sachse.

„Es war wohl mehr als ein Traum,“ fuhr der Schwabe fort. „Eines Abends, als ich mich auf der Wanderschaft aus „Schlesien“ ins Reich befand, warf ich mich am Waldestrande neben einem Herrgottsbilde ins Gras, um ein wenig zu ruhen und schlief darüber ein. Da erblickte ich mich im Traume als blühenden Knaben auf der Bank vor dem elterlichen Wohnhause, neben mir mein Vater mit dem grauen Haupte und dem freundlichen Gesicht, gegenüber die Mutter vor dem schnurrenden Spinnrad sitzend. Drüben klapperte lustig die Mühle und auf dem Rasenplage tummelten sich Hühner und Gänse und die vier gefleckten Ziegen mit ihren kleinen Lämmern. Das Leben meiner Kindheit stand wieder mit all seinen Erinnerungen vor meiner Seele und ich vernahm die Stimme des Vaters, wie er mich mahnte, Gott vor Augen und im Herzen zu haben und nichts zu thun wider sein Gebot. Da fühlte ich mein Herz so rein und glücklich wie in der Kindeszeit.“

„Das war ein liebliches Traumgebilde,“ sagte Benjamin.

„Der Vater hob wie segnend seine Hand und wie hinter einem Wollenschleier verschwand Alles vor meinem Blicke,“ fuhr der Schwabe fort. „Das Gesicht war jedoch noch nicht vorüber. Ich sah den Hofbauer Zacharias blas wie eine Leiche, nur die rothe Narbe an seiner Stirn glühte wie Feuer und vor ihm lag ein Offizier in blauer Uniform mit blutübergossenem Antlitz. Zacharias winkte mir, wie mit fieberhafter Angst. Erschrocken fuhr ich aus dem Schlummer empor und wahrhaftig — ich sah die Gestalt meines Verderbers mit dem Todtengesicht und der brennenden Narbe, wie sie langsam im Nebel zerfloß.“

„Mensch — hast Du das wirklich geträumt?“ rief Benjamin, indem ihn ein kalter Schauer durchriefelte.

„So wahr ich dereinst selig zu werden hoffe,“ antwortete sein Genosse. „Siehst Du, Bruder Sachse, was den ersten Traum betrifft, so bilde ich mir ein, meine Seele sei im Himmel gewesen bei den seligen Eltern und dieser Gedanke hat mich meinem Gotte, den ich so lange verleugnet, zurückgegeben. — Was das Gesicht des Zacharias anbelangt, meine ich, es bedeutet für ihn nichts Gutes. Und so drängt es mich, noch einmal die Heimath und die Gräber meiner Eltern zu besuchen, noch einmal die Geliebte meines Herzens zu sehen und hernach auf Nimmerwiedersehen von hinnen zu scheiden. Ich gehe dann nach Rußland, wo die Zeugarbeiter schönes Geld verdienen sollen, und hilfst Gott, erringe ich mir wohl durch Fleiß und Redlichkeit dort noch ein kleines Glück.“

„Schwabe,“ sagte Benjamin, „was die Geschichte mit dem Zacharias und dem blutigen Offizier betrifft, so habe ich die schon lange gekannt, und ich glaube, daß hier Gottes Finger im Spiele ist! — Geh' nur immerhin in des Hofbauern Haus, und wenn Dir's nicht zuwider ist, bin ich Dein Begleiter. Ich weiß mehr von dem Zacharias wie Du, und ich glaube, Gott hat mich auf Deinen Pfad geführt, dem Bekehrten ein Beistand zu sein, daß es ihm ferner wohlgehe auf Erden.“

„Ich verstehe Dich nicht,“ rief erregt der Zeugarbeiter. „Was kannst Du von mir und dem Zacharias und dem Bärbele wissen, der Du eben einwanderst in's Land? Soll's ein Gekloppe sein, Sachse, so sag's ehrlich, und es mag dabei auf ein paar Rippenstöße nicht ankommen. Weißt Du aber wirklich was Rechtes, so enthalt' mir's nicht vor, von wegen Gottes und unserer ehrbaren Bruderschaft der verwandten Hünste! — Hui, Schwager! Sag' an nach Ehr' und Handwerksrecht, als ehrbarer, vor offener Lade gedingter und geschworener Gesell, hast Du Wahrheit gesprochen? Kennst Du den Hofbauer Zacharias und kannst Du mir raten in Treu' und Glauben nach altem Brudersbrauch?“

„Hui, Schwager, nach Ehr' und Treuen!“ erwiderte Benjamin. „Ich kann Dir raten und beistehen, wenn der Zacharias noch lebt, das Bärbele nicht die Frau eines Anderen geworden oder wohl gar gestorben ist. Damit, Schwab, beruhige Dich für heut' und wenn wir auf die Herberge kommen, was ich bei meiner Müdigkeit baldmöglichst wünsche, wollen wir auf gut Glück noch ein Schoppen trinken

und dann im Namen Gottes in's Nest kriechen zu frühlichem Wiedererwachen.“

Am nächsten Tage wanderte Jockele, der Zeugarbeiter, durch das Tübinger Thor aus Stuttgart hinaus in die herrliche Landschaft, welche die Residenz umgibt. Bald bog er ab von der Landstraße und schritt zwischen reichen Rebhügeln hin, einer ferneren waldigen Höhe entgegen, von deren Abhang einzelne Gehöfte und stattliche Dörfer herüberschauten. Wie lang wurde ihm der Weg und doch auch wieder bangte ihm vor der Ankunft am Ziele, wo seiner so traurige Erinnerungen harreten. Je näher er der ersehnten Gegend kam, um so unruhiger klopfte sein Herz. Nach dem Hofbauer und dessen Tochter zu fragen, hatte er aus Furcht vor schmerzlicher Nachricht nicht gewagt.

Endlich war das Ziel erreicht. In sanfter Ebene ruhte ein von üppigen Fruchtäbäumen halbverstecktes Dörfchen und in geringer Entfernung davon stand ein einzelnes Gehöft, gar stattlich von Stein erbaut, mit hohen Schornsteinen und zierlichen Giebeln. Ein grüner Wiesengrund, auf dem eine wohlgenährte Heerde weidete, breitete sich vor dem wohllichen Gehöfte aus und an dem Gartenzaune hingen weißgeschauerte Gefäße und standen glänzende Milchgeschirre. Ringsum neigten Fruchtäbäume ihre schwerbelasteten Aeste und die Giebelseite des Hauses war fast ganz in üppigem Weinlaub versteckt. Vor der Thüre sonnte sich ein großer Hund und auf dem Hofe vernahm man das lustige Geschrei des Federviehs. Vom fernen Hange schaute Jockele's väterliche Mühle herüber, deren Rad sich langsam bewegte. Der Jockele stand vor dem stattlichen Hofe, nahe an den buschigen Gartenzaun gedrückt, denn jetzt erst gedachte er des mageren Bündels auf seinem Rücken und des schätigen Köckleins, an dem schon die Ellenbogen ihre lästigen Fesseln gesprengt hatten und frei und wohlgemuth in das freundliche Tageslicht hinausschauten. Hoffte sein Herz wirklich noch?

Ein wüthendes Gebell schredte den Zeugarbeiter aus seinen trüben Betrachtungen empor. Der Hund hatte den Fremdling wahrgenommen und stellte sich ihm drohend gegenüber. Nichts half es, daß der arme Teufel durch allerhand Beberben und besänftigende Worte das Thier zu beruhigen suchte, denn der Haß dieser Geschöpfe gegen reisende Handwerksburschen ist instinktiv.

Da öffnete sich klirrend ein Fenster und eine helle Frauenstimme rief: „Phylax, gib Ruß!“

Allmächtiger Gott, sie war's, das Bärbele, mit ihren schwarzen Haaren und dunklen Augen, mit den frischen Wangen und rothen Lippen!

„Bärbele! Bärbele!“ schrie von Schmerz und Freude bei ihrem Anblicke übermannt der Zeugarbeiter. Er vermochte kein Wort weiter hervorzubringen. Schluchzend barg er sein Antlitz in den Händen.

Einen Augenblick nur schaute die Dirne verwundert auf den draußen Stehenden, dann rief sie die Hände freudig zusammenschlagend und tief erröthend: „Jockele, bei Allem, was mir heilig ist, ich glaub' Du bist's!“

„Freilich bin ich's, Bärbele,“ erwiderte schluchzend der Bursch. „Aber ich bin ja nur gekommen, um Dein liebes Gesicht noch einmal zu schauen und dann für ewige Zeit hinauszuwandern in die weite Welt, mit der Erinnerung an Dich und unsere untergegangene Lieb'.“

„Unser untergegangene Lieb', Jockele?“ wiederholte das Mädchen. „Es ist nicht recht von Dir, daß Du so sprichst. Jetzt komm nur herein ins Haus, Jockele, ich hab' Dir viel zu erzählen.“

„Ich soll in's Haus kommen?“ fragte freudig betroffen der Handwerksbursch. „Bärbele, bist wirklich noch leb'ig?“

„Hab' Keinen gefreit,“ antwortete die Tochter des Hofbauern. „Ich wohne allein in diesem Haus. Heut ist's fünf Wochen, das wir meinen Vater begruben.“

Jockele trat, seltsam bewegt, in das ihm wohlbekannte Gemach.

„Es scheint, Du hast in der Fremde keine Seide gesponnen,“ sagte Bärbele. „Jockele, es war nicht recht, daß Du nimmer eine Kunde gabst von Deinem Leben. Eine Andere hätte wohl nicht so lange gewartet auf Dich als ich es gethan.“

„Wie, Bärbele — Du, die reiche, schöne Tochter des Hofbauern, hättest in der langen Zeit noch manchmal an den armen Jockele gedacht?“ rief befligt der Zeugarbeiter.

„Hättest Du nicht mein Treuwort?“ erwiderte ruhig das Mädchen. „Sie haben mir freilich manchmal zugeföhrt, der selige Vater und die Bettern und von Wasen, daß ich freien sollt, und an Benerbern hat mir's auch nicht gefehlt, aber geföhlen hat's ihnen nichts. Eine innere Stimme hat mir zugesprochen, der Jockele wird schon nochmal wiederkommen und da hab' ich mich immer auf die Hintertür geföhrt, wenn

sie drängten, und hab' manche böse Stunde drum erlitten.“

„O, Du liebes treues Herz! Wie hab' ich das um Dich verdient!“ jubelte Jockele. „Bärbele, Du bist also noch frei, kannst Dich noch freuen, daß der arme Jockele wieder da ist? Aber's ist wohl ein Traum — Du könntest noch jetzt mich —“

„Schweig, Jockele!“ erwiderte das Mädchen, indem ihr ernstes, festblickendes Auge in feuchtem Schimmer erglänzte. „Thu Dir nicht selbst Schand' an — träß's doch auch mich und den Vater, dem Gott gnädig sei! Hat er doch Deiner auf dem Todtenbett gedacht und es war, als ob er nicht sterben könnt, ohne Dich noch einmal gesehen zu haben. Und als ihm die Besinnung schwand und er irre redete in seiner Todespein, da sprach er nur immer gar seltsames Zeug: man sollte den polnischen Offizier mit zerschmettertem Schädel, der vor ihm stände, wegbringen, er habe die That an ihm verübt vor länger als vierzig Jahren und die Leiche im Walde bei Leipzig ins Wasser geworfen. Und dann rief er Deinen Namen und winkte und sagte, er sähe Dich ruhend bei einem Herrgottsbilde, aber Du wollest nicht kommen, aus Rache, weil er Dich ins Elend gebracht. Der Herr Pfarrer war gekommen, den Sterbenden zu trösten, und hat Alles mit angehört. Und als der Vater den letzten Hauch gethan, da sagte der Pfarrer: Bärbele, das war ein Gottesgericht! Bete für die Seele Deines Vaters! Behalt's für Dich, was sein sterbender Mund ausgesprochen, und nur dem Jockele, wenn er jemals wiederkehren sollte, magst Du's anvertrauen, daß er Reue seinetwegen geföhlt, und ihm das erlittene Unrecht gut machen.“

„Und wann war's als er schied?“ fragte mit heimlichen Grausen der Zeugarbeiter.

„An einem Freitag vor fünf Wochen, als eben die Sonne sank.“

„Bärbele — ich glaub', da ist Gottes Hand im Spiele gewesen! Es handelt sich hier wohl um ein schrecklich Geheimniß, doch da sprich ich Dir später davon. — Jetzt bitt' ich Dich, laß uns ein wenig von der Heimath schwägen. Wer haust jetzt auf meiner Mühle?“

„Ein Lohnknapp,“ antwortete die Tochter des Hofbauern. „Du ziehst jetzt wieder in die Mühle und besorgst das Mahlen, und wenn meine Trauerzeit um ist, freien wir uns und wohnen im Hof. Die Mühle kriegt ein Pachtmann, in fremde Hand soll sie nimmer kommen.“

„Womit hab' ich so viel Lieb und Treu verdient!“ rief, die Hände faltend, der Glückliche.

„Jetzt is' und trink, Jockele,“ sagte das Mädchen, indem sie aus dem angrenzenden Vorrathsgewölbe Speisen und einen Schoppen Wein herbeibrachte. „Und wenn Du satt bist und Dich ausgeruht hast, dann gehst nach Stuttgart und staffirst Dich aus, daß Du wie des Hofbauern Bärbele sein Bräutigam ausschaut und die Leute kein Gekloppe über Dein zerrißenes Köckle machen können. Die Knechte sind im Feld und die Mägde im Weinberg, und wenn Du morgen wiederkehrst und Dich als ein reputirlicher Bursch zeigst, weiß Niemand, daß Dir's in der Fremde schlecht ergangen ist.“

Ein schwerer Beutel mit blanken Silbergulden gab Bärbele's Worten praktischen Nachdruck und wurde von dem freudbeglühenden Jockele schmunzelnd in der Tasche des anstößigen Köckleins untergebracht.

Wer den Jockele gesehen hätte auf dem Rückwege nach Stuttgart, der würde ihn für übergeschnappt gehalten haben. Er weinte und lachte, sang fröhliche Lieder und betete, Alles bunt unter einander, und dabei sprang er wie ein übermüthiges Böcklein und schwenkte den zerknitterten Hut dazu.

In der Herberge fand er Benjamin, der eben von einem Ausfluge durch die Stadt zurückgekehrt war.

„Sachse,“ schrie er, ich möcht Dir vor Freuden gleich alle Knochen im Leib entzwei schlagen! Ich hab' mein Schätze wiedergefunden in Lieb und Treu und der alte Hofbauer hat's Zeitliche gesegnet just in der Stunde, wo mir am Herrgottsbild sein Geist erschien! Juchhe!“

Und der Zeugarbeiter packte den Schlosser und wirbelte jubelnd mit ihm im Kreise herum.

Benjamin hatte seine liebe Noth, den freudeberauschten Genossen zur Vernunft zurückzubringen, bei welcher Bemühung sich besonders einige Rippenstöße von günstigem Erfolge zeigten. Aber im Zimmer litt es den Ueberglücklichen nicht. Er zog den Schlosser mit sich ins Freie und erzählte ihm wohl zehnmal die Leiden und Freuden seiner Liebe, und wie der Haushund ihn dem Bärbele verrathen und diese ihn in Haus und Herz als zurückkehrenden Bräutigam aufgenommen habe. Er schilderte das Bärbele vom Scheitel bis zur Zehe, und wie sie ihn in die väterliche Mühle setzen wolle, bis er als ihr Gespons einziehen könne in den stattlichen Hof. Und als die Beiden wieder in die Herberge zurückkehrten, da gab

der Jockele allen „Zugereisten“ und den Arbeitsge-  
fellen, die „auf Besuch“ kamen, freie Beche und konnte  
Jeder essen und trinken so viel ihm beliebte.

Tags nachher war der Zeugarbeiter wieder zu  
rubiger Besonnenheit gelangt. Dem Auftrage Bär-  
bele's zufolge ersetzte er seine dürftigen Kleider durch  
einen stattlichen Anzug, kaufte einen neuen Hut und  
blankgewichste Stiefeln, und vergaß auch die silberne  
Taschenuhr mit lang herabhängender Stahlkette nicht.  
Zum Schluß der Toilette ließ er sich den stacheligen  
Bart abnehmen und das verwilderte Haar struhen,  
und nunmehr konnte er es im Außern mit den an-  
sehnlichsten Burschen des Redarthales aufnehmen.  
Wie strahlte sein Auge in Wonne und Selbstgefühl,  
als er in diesem Staatsanzuge, die dampfende Pfeife  
mit dem polirten Ulmerkopfe im Munde und dem  
zierlichen Gehstock aus knotigem Schlehdorn in der  
Hand, an der Seite Benjamin's dem Hofe Bärbele's  
zuwanderte, wo er den Freund und Wandersgenossen  
der Geliebten vorstellte, und diese mit sichtbarem  
Wohlgefallen die Metamorphose des schabigen Herum-  
streichers in einen sauberen Burschen wahrnahm. Wie  
ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht, der Müller-  
Jockele sei wieder da und sähe so vornehm aus wie  
ein Edelmann und würde nun doch des Hofbauern  
Tochter heirathen.

Noch an demselben Tage zog der Bursche wieder  
in seine Mühle ein, und Dank Bärbele's bräutlicher  
Fürsorge, fand er dort Alles, was zunächst für seine  
bescheidene Junggesellenwirtschaft erforderlich war.  
Benjamin blieb einige Tage sein Gast, und während  
dieser Zeit erfuhr der Jockele auch, was nach der  
Erzählung der Großmutter Thalheim in jener Nacht  
der Schlacht bei Leipzig zwischen dem Bagerburschen  
und dem polnischen Offizier geschehen war. Doch  
mußte er ihm darüber Verschwiegenheit angeloben  
und beschwören, wie es auch kommen möge, das  
Bärbele, die am Sterbebette des Vaters eine Ahn-  
ung von der grausigen That erlangt, niemals in das  
Geheimniß einzuwöhnen.

3.  
Endlich mußte geschieden sein. Der Jockele be-  
gleitete den neugewonnenen Freund ein gute Strecke.  
Dieser wandte sich dem Schwarzwald zu. Drei Tage  
lang wanderte er allein weiter, bis er von ferne  
schon das gewaltige Münster, „die Perle des Elsaß“,  
aus der Ebene emporsteigen sah. Beim Anblick der  
wallungürteten alten Reichsstadt fiel dem Gesellen  
die Schilderung Straßburg's durch den Herrn Prä-  
ceptor an jenem Abend ein, wo vor länger als zwei  
Jahren beim Abschiedsmahle die Großmutter ein so  
merkwürdiges Stück ihrer Lebensgeschichte zum Besten  
gegeben hatte.

Es ist sonderbar, dachte er, von dem schwarzen  
Zacharias, welcher in jener schrecklichen Nacht den  
unglücklichen Polen ermordete, habe ich in wunder-  
barer, wenn auch unheimlicher Weise in Württem-  
berg wieder gehört. Unter welchen Umständen werde  
ich wohl den Husaren von Straßburg auffinden,  
vorausgesetzt, daß er noch lebt und sich in der großen  
Stadt erfragen läßt?

Die rothhosierte französische Schildwache auf der  
Kehler Brücke, und allerhand Scheererien, welchen  
damals jeder Frankreichs Grenzen überschreitende  
Reisende und insbesondere Handwerksburschen unter-  
worfen waren, erinnerten Benjamin, daß er auf dem  
Boden „des heiligen Frankreichs“ stehe. Er dankte  
dem Himmel, als der grimmige Polizeibeamte gegen  
Erlegung von zehn Sous ihm das roth abgestempelte  
Wanderbuch zurück gab und er seinen Weg nach der  
Stadt fortsetzen konnte.

Dort empfing der Herbergsvater der Schlosser den  
Sachsen mit großer Freundlichkeit. Er setzte sich zu  
ihm, fragte wo aus und ein und ließ ihn wissen,  
daß viel Fragens sei nach einwandernden Gesellen  
und er hier jeden Augenblick Arbeit finden könne.  
Das war dem Benjamin eben recht. Er ließ sich  
ein tüchtiges Stück des berühmten Straßburger Gänse-  
bratens geben, trank einen Schoppen Magenheilmilch  
dazu und rüstete sich zum Auszug.

„Herr Vater,“ sagte Benjamin, „wissen Sie mir  
vielleicht Auskunft zu geben über einen Mechanikus  
des Namens Andre Ami?“

„Ist es Scherz oder Ernst, daß Sie mir diese  
Frage vorlegen?“ fragte argwöhnisch lächelnd der  
Herbergsvater.

„Es ist mein Ernst,“ entgegnete der Gesell. „Ich  
soll ihm einen Gruß bestellen aus Leipzig, und wenn  
er nicht mehr am Leben sein sollte, gilt mein Auf-  
trag seinen Hinterlassenen.“

„Er lebt noch, Sachse, und ist mein Bruder!“  
sagte der Herbergsvater.

„Ihr Bruder?“ rief erfreut der Gesell. „Dann  
sagen Sie mir nur gleich, wo er wohnt!“

„Am Münsterplatz. Dort finden Sie ihn in dem  
großen Eckhause mit den drei Erkern, das ist sein  
Eigentum.“

„So geht's ihm also wohl, Herr Vater?“

„Das wollte ich meinen, er ist ein reicher Mann.  
Aber wie kommen Sie zu diesem Auftrage?“

„Er war vor Zeiten französischer Husar und hat  
als solcher im Jahre 1813 die Schlacht bei Leipzig

verlieren helfen. Ist es nicht so?“ rief lachend der  
Gesell.

„Nur keine schlechten Witze, Sachse!“ erwiderte  
mit zusammengezogenen Brauen der Herbergsvater.  
„Mein Bruder hat als braver Soldat seine Pflicht  
gethan und die Narbe in seinem Gesicht ist dafür  
ein sprechendes Zeugniß.“

„Das bezweifle ich auch gar nicht, Herr Vater,“  
bemerkte Benjamin. „Aber, daß Ihr tapferer Bru-  
der, der vormalige Straßburger Husar, die Narbe  
samt seinem Kopfe noch gesund und munter mit  
sich herumträgt, verdankt er Niemand anders als  
meiner alten guten Großmutter.“

„Ihrer Großmutter?“ schrie mit französischer Leb-  
haftigkeit der Herbergsvater. „Sachse, Sie sprechen  
doch nicht —“

„Ich spreche von meiner Großmutter, die als  
junges Mädchen einen verwundeten Elsässer Husaren  
pflegte. Hat Ihnen Ihr Bruder niemals von seinem  
Schlupfwinkel in einem leeren Taubenhause erzählt?“

„O, Du Mann Gottes, wie wird sich mein Bru-  
der freuen!“ rief jetzt der Herbergsvater. „Freilich  
hat er uns all seine Kriegsabenteuer mitgetheilt, aber  
was die barmherzige Samariterin an ihm gethan,  
das ist ihm die schönste Erinnerung geblieben. Kom-  
men Sie, Sachse, und begrüßen Sie sein Töchter-  
lein Heloise, die eben bei meinen Frauensleuten zum  
Besuche ist.“

Der Herbergsvater sagte den Gesellen bei der  
Hand und führte ihn die Treppe hinauf in das Fa-  
milienzimmer, wo seine Frau mit zwei jungen Mäd-  
chen beim Kaffee saß. Sie staunten nicht wenig, als  
der Hausherr den Gesellen in staubiger Reiseschluse  
hereinbrachte und traulich den Arm um seinen Nacken  
legte.

„Heloise,“ sagte er, sich an eines der jungen Mäd-  
chen, ein allerliebste Schwarzköpfchen mit dunklen  
Feueraugen und ledern Stumpfnäschen, wendend,  
„diesen wackeren Gesellen empfehle ich besonders  
Deiner Aufmerksamkeit. Er ist ein Enkel des edlen  
sächsischen Mädchens, das Deinem Vater nach der  
Schlacht bei Leipzig das Leben rettete.“

„O mon Dieu! Wie wird sich der Vater freuen!“  
rief Heloise aufspringend und dem befangenen Gaste  
die kleine hübsche Hand reichend. „Monsieur, ich  
nenne Sie von Herzen in Straßburg willkommen.  
Unsere Dankbarkeit kommt Ihnen entgegen, aber wir  
werden nimmer unsere Schuld gegen Ihre Familie  
wett zu machen im Stande sein.“

Benjamin verbeugte sich, aber in seiner Verlegen-  
heit so unbeholfen, daß er es selbst fühlte, und sich  
darüber ordentlich schämte. Aber die munteren Fran-  
zösinnen wußten ihm die Verlegenheit bald zu be-  
nehmen. Er mußte sich mit an den Tisch setzen und  
eine Tasse von dem Lieblingsgetränk, dem duftenden  
Mocca, den kein Sachse verschmäht, annehmen, und  
da fand er denn auch die Sprache und Unbefangen-  
heit wieder. Er erzählte den Damen von Leipzig  
und dem Ranstädter Steinwege mit seinen Schlach-  
terinnerungen, und von der Großmutter und ihrem  
häuslichen Leben und knüpfte daran allerhand Reise-  
Erlebnisse. Er bemerkte in seiner Behaglichkeit kaum,  
daß der Abend zu dämmern begann. Heloise rüstete  
sich zum Aufbruche. Der Onkel griff nach seinem  
Hute und forderte Benjamin auf, ihn und Heloise  
nach des vormaligen Husaren Wohnung zu begleiten.

In der ersten Etage des palastartigen Hauses be-  
fand sich Andre Ami's umfangreiches Magazin. Als  
die Drei dafelbst eintraten, kam ihnen der Hausherr  
entgegen und fragend hastete sein Blick auf dem  
fremden Handwerksgefallen.

„Kannst Du errathen, wer dieser Geselle ist,  
Andre?“ rief der Herbergsvater. „Sieh' Dir ihn  
nur recht genau an. Findest Du in seinem Antlitze  
keine bekannten Züge aus alter Zeit?“ — Er  
kommt von Leipzig und bringt einen Gruß von Deiner  
Ketterin!“ fuhr der Herbergsvater fort, als Andre  
verneinend den Kopf schüttelte.

Ueber das kalte, ernste Gesicht des Mechanikers  
flog ein Freudenblitz und er streckte dem Gesellen  
beide Hände entgegen.

„Das ist ja ein herzlicher Besuch!“ rief er.  
„Willkommen in meinem Hause!“ Wie geht's da-  
heim in dem lieben Leipzig und ist meine barmherzige  
Samariterin noch wohl auf?“

„Bin seit zwei Jahren auf der Wanderschaft,“  
erwiderte Benjamin, „aber nach allen Briefen, die  
ich aus der Heimath empfang, ist dort noch Alles  
frisch und gesund.“

„Sie sind ein Schlosser und nach der Begleitung  
meines Bruders zu schließen wohl auf der Herberge  
eingewandert? Gedenken Sie hier in Arbeit zu treten?“

„Ich hätte wohl Lust dazu,“ meinte der Gesell.

„Dann dürfen Sie an meiner Werkstelle nicht  
vorbei. Ich beschäftige in derselben bereits zwei  
Schlosser und es hat mir schon seit längerer Zeit  
ein dritter Mann gefehlt. Doch davon später. Vor  
der Hand, Bruder, läßt Du das Felleisen des Herrn  
— Wie heißen Sie doch?“

„Benjamin Thalheim —“

„Läßt Du Herrn Thalheim's Felleisen hierher  
schaffen, denn so lange Sie in Straßburg bleiben,

das versteht sich von selbst, gehören Sie zu meiner  
Familie. — Heloise, führe unseren Gast in die Wohn-  
ung und stelle ihn der Mutter vor. Ich komme  
auch gleich hinaus.“

Und so zog denn Benjamin in das Haus des  
ehemaligen Husaren ein! Er erhielt ein hübsches  
Zimmer und nachdem er in der Werkstätte Ami's Ar-  
beit genommen, aus dessen Küche seine Mahlzeiten.  
Sonntags, wo der Feuerarbeiter sich „propre“ zu machen  
pflegt, speiste er an seines Arbeitsgebers Tische. Das  
behagte nun zwar Benjamin recht wohl, aber er fühlte  
in dem gastlichen Hause auch bald eine innere Un-  
ruhe, die sich merkwürdiger Weise in Heloisens Gegen-  
wart bedeutend steigerte. Jetzt gedachte er des Schwa-  
ben Jockele und wie er diesem bei seiner Liebesklage  
ein Schelmenliedlein vorsang. Es ist doch ein ge-  
fährlich Ding um die Liebe! seufzte er. Ich glaube,  
ich habe dem Loisel zu tief in die schwarzen Bli-  
zungen geguckt und sie hat mir's angethan! —

Seine beiden „Nebengesellen“, ein Dresdener  
und ein Pforzheimer, kriegten die Sache bald weg.  
Benjamin stieß manchmal einen schweren Seufzer  
aus, ließ Minuten lang Hammer und Feile ruhen,  
und wenn er die Fänge nehmen sollte, griff er nach  
der Blechschere. Träumend starrte er in die glühen-  
den Kohlen und ließ wohl auch das eingelegte Eisen  
darin verbrennen. Wenn sich aber ein Feuerarbeiter  
in der Werkstätte solchergestalt gebahrt, dann ist er  
sicherlich verliebt.

„Laß Dir den Appetit vergehen, Landmann,“  
sagte eines Tages der Dresdener. „Das Loisel ist  
nicht für unser Eimen. Schwänzelt doch auch der  
reiche Tabakshändler Montfroid um sie herum und  
sitzt ganze Abende oben beim Allen, mit dem er Zeit-  
ungen liest und Politika verhandelt.“

„Dummes Zeug!“ fiel der Pforzheimer ein, in-  
dem er seine in Roth und Blau spielende riesige  
Nase mit dem hornigen Zeigefinger rieb. „Seht,  
Brüder, ich bin nun 40 Jahre alt und 19 auf der  
Wanderschaft, da lernt einer gewiß die Mädchen ken-  
nen! Die haben ihre Muden; wenn ein junges rei-  
ches Mädchen einen alten Kerl heirathet, hat gewöhn-  
lich der Teufel den Heirathcontract unterschrieben.  
Der dicke Montfroid kriegt das Loisel gewiß nicht —  
aber Du Sachse kannst Dir ihrethalben auch den  
Mund wischen.“

„Was Ihr auch schwätzt!“ rief erröthend der Ver-  
liebte. „Weßhalb meint Ihr denn, daß ich in Heloise  
verliebt sei?“

„Darum keine Feindschaft niche!“ lachte der Dres-  
dener.

„Und wer wollte Dir's auch verdenken? Du bist  
in der Familie des Alten gehalten wie ein Vetter,  
ist und trinkst von seinem Tische, holst dem Loisel  
grünes Kraut für ihren „Karnarienvogel“ und wenn  
Du ihr Blumen mitbringst, stellt sie selbige vor dem  
Fenster ins frische Wasser. Das kann einem Ge-  
selen, der sein Handwerk versteht und guter Leute  
Kind ist, schon Muth machen. Aber wenn auch das  
Mädel wollte, so ist's anders mit dem Alten. Der  
ist ein reicher Mann, Loisel sein einzig Kind, und  
ich schwöre, er will mit ihr hoch hinaus und mag  
nur einen vornehmen Schwiegerohn. Hast Du denn  
schon einen Liebesantrag gemacht?“

„Da Ihr's nun einmal wißt, so will ich's nicht  
leugnen, daß ich dem Loisel gut bin,“ sagte Ben-  
jamin. „Aber ob sich auch schon einige Male Ge-  
legenheit dazu bot, ich habe noch nicht den Muth ge-  
habt, ihr es zu gestehen. Ich konnte das Wort nicht  
über die Lippen bringen.“

„Hättest Du Dir nur einen tüchtigen Haarbeutel  
angetrunken, Bruder Leipziger, das Herz würde Dir  
schon auf der Zunge zersprungen sein!“ rief der  
Pforzheimer.

„Hast Du's denn je probirt, Pforzheimer?“ fragte  
der Dresdener.

„Ei freilich!“ schmunzelte der. „In Breslau hatte  
ich auch ein Mädchen kennen gelernt, die gerade so  
hübsch wie das Loisel ausah und eine Schuster-  
meisterstochter war. Aber sie war hoffärtig und gab  
sich mit uns Gesellen gar nicht ab. Und doch hatte  
ich mich in sie verliebt bis über die Ohren. Da  
säufelte ich mich denn einmal auf dem Tanzboden  
recht ordentlich an, trat kacklich auf das Dirnel —  
sie nannten sie wegen ihrer großen blauen Augen  
nur Bergigmeinnicht-Julchen — hin, umschlag sie  
mit meinen Armen und sagte: Bergigmeinnicht-Julchen,  
mich sollen die Sperlinge fressen, wenn ich Sie nicht  
liebe wie ein Berrückter.“

(Fortsetzung folgt.)